Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 32 (1922)
Heft: 4

Artikel: Von der 26. Aarauer-Studentenkonferenz : 13. bis 15. März 1922
Autor: Hiestand, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788870

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der 26. Aarauer-Studentenkonferenz.

(13. bis 15. März 1922.)

Alljährlich in den Frühjahrsferien pflegen sich eine Anzahl Studierender der deutschschweizerischen Universitäten in Aarau zu versammeln, wo sie bei der Bevölkerung für ein paar Tage gastfreundliche Aufnahme und lebhaftes Interesse finden. War es ursprünglich nur ein enger Kreis, der speziell religiöse Fragen in den Mittelpunkt seiner Beratungen stellte, so ist im Laufe der Jahre daraus eine grössere und freiere Zusammenkunft geworden, wo namhafte Männer meist über Weltanschauungsfragen Vorträge halten und die anschliessenden Diskussionen die augenblickliche Stimmung der Studentenschaft zum Ausdruck bringen. Während früher auch Naturwissenschafter und Historiker zu Worte kamen, beschränkte sich die diesjährige Tagung im wesentlichen auf Philosophie und Religion.

Der erste Tag brachte einen streng wissenschaftlich gehaltenen, klaren Vortrag von Prof. Leonard Nelson (Göttingen) über „Sittliche und religiöse Weltansicht". Er ging aus von der Kantschen Pflichtlehre, baute darauf die Forderung der Pflichterfüllung nur um ihrer selbst willen, und lehnte den Fatalismus scharf ab, ebenso die Rücksichtnahme auf irgendwelchen Vorteil, irgendein anderes Ziel als die Selbstachtung, die eigene Menschenwürde. Der Mensch kann seine Pflicht durch die Vernunft erkennen, er bedarf keiner andern Autorität als des Sittengesetzes. Ein Zugang zur Religion öffnet sich — wenn ich den Vortragenden richtig verstanden habe — nur darin, dass der gute Wille in unserm wirklichen Dasein immer nur endlichen Hindernissen gegenübersteht, während wir über die uns mögliche Erkenntnis hinaus an seine Fähigkeit und Kraft glauben, allem und jedem, auch dem Unendlichen gegenüber autonom zu sein.

Am zweiten Vormittage behandelte Prof. L. Ragaz die Frage: Was sollen wir tun? in der Form eines warmen, persönlichen Bekenntnisses und unter der kaum ganz richtigen Voraussetzung, vor einem ausdrücklich christlichen Kreise zu stehen. Die Fragestellung ist Lukas 3, 11 und Apostelgeschichte 2, 38 entnommen. Dementsprechend suchte der Vortragende die Antwort in einem von allem Parteiegoismus, von jeder Machtgier befreiten Sozialismus, ja Kommunismus des Lebens, in einer Gesinnungsänderung, nach welcher die Religion einheitlich das gesamte Leben durchdringt und erfüllt, ein jeder sich von Gott führen lässt, und die schon von den Reformatoren erstrebte Theokratie das Ziel bildet.

Der Nachmittag war einem Vortrage von Pfarrer Fritz Huber (Beinwil) über Heinrich Pestalozzi gewidmet. Vor dem nur leise skizzierten Lebensgang und der knappen Erwähnung der einzelnen Werke hob sich ab ein deutliches, mehrfach wiederholtes und erweitertes Bild der Menschenauffassung Pestalozzis. Der Mensch ist ihm einerseits das Ebenbild Gottes, und diesen Edelstein will er suchen. Aber überall in der Natur und im Menschen treffen wir

anderseits Zerrissenheit, Not, einen unerklärten Zustand der Dissonanz. Diese Welt kann — so soll der Widerspruch sich lösen — nicht erste Schöpfung Gottes sein, sie ist zerstört, tief gefallen (Rousseau). Aus dieser Schwachheit hilft nur die erlösende Liebe, die Liebe der Mutter vor allem, die im Kinde hinter Staub und Asche den bessern Menschen weckt, seine göttliche Bestimmung sieht und lehrt und durch den sittlichen Willen über die Natur hinaus zur wahren Menschwerdung verhilft. Immer wieder stellt sich Pestalozzi die Frage: Was ist der Mensch? Er glaubt: der Mensch ist gut. Pestalozzi strebt nach dem unerreichbaren Idealbild des Menschen, er übt tätig Nachfolge Christi, in welchem er den Mittler zwischen Gott und der gottentfremdeten Menschheit und sein höchstes Vorbild erblickt. Mit diesem wunderbaren Idealismus gibt er sich Plänen und Träumen hin, die seine Kraft übersteigen; selbst in der Not sieht er aus dem Jenseits Zeichen der Vollendung hereinbrechen.

Zum Abschlusse der Tagung sprach Liz. D. F. Siegmund-Schultze (Berlin) über „Wege zum Aufbau der neuen Volksgemeinschaft.“ Er erzählte aus der 12jährigen Tätigkeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft im Osten Berlins, ohne damit unsern kleinern Schweizerstädten genau dieselben Aufgaben stellen zu wollen. Schlimmer als der nur noch vom Ausland vermutete Gegensatz von Junkertum und Bürgertum ist auch in Norddeutschland der zwischen Kapital und Armut, wobei die neuen Reichen sich noch weniger von Bescheidenheit und sozialer Gesinnung leiten lassen, als die der Vorkriegszeit. In der Grossstadt tritt dazu die räumliche Absonderung von Reich und Arm, so dass aus Mangel an gemeinsamer Berührung Vorurteile die Volksklassen immer weiter entfremden. Ziel und innerstes Bedürfnis des Sprechenden war es, selber unter Arbeitern zu wohnen, durch den tagtäglichen Verkehr genaue Bekanntschaft und Vertrauen zu erwerben, also zunächst die Wahrheit festzustellen. Dann suchte er besonders jüngere Leute wöchentlich ein- oder mehrmals in Gruppen von 12 bis 14 Köpfen zu vereinen, ihr Innenleben durch freie Aussprache zu entfalten, ihnen all die Anregung und Förderung zu geben, zu der sich der Einzelne nur ganz selten aus eigener Kraft aufzuschwingen vermag, zumal nach des Tages mühsamer Arbeit, bei dem weiten Arbeitsweg und den misslichen Wohnverhältnissen (sollen doch in Berlin 600,000 Menschen zu je mindestens sechs in einem einzigen Zimmer leben müssen!). So ist durch jahrelange, geduldige Arbeit aus kleinen Gruppen mit eigenen Leitern unter voller parteipolitischer Freiheit des Einzelnen eine Gemeinde von einigen hundert treuen Gliedern entstanden, bestimmt, den Geist des sozialen Friedens zu pflegen, und nach Gerechtigkeit zu streben. Dieser Aufbau will über den Einzelnen gehen. Die Masse muss zerschlagen werden, aber man darf dann nicht beim Kult der Einzelperson stehen bleiben. Aus kleinen Zellen, von unten auf, soll das neue Haus gebaut werden; die Säuberung von allem Unreinen sollte aber, wie bei jeder Treppe, so auch in der Volksgemeinschaft von oben beginnen.

Die Diskussion drehte sich während der ganzen Konferenz beharrlich um den durch die ersten beiden Vorträge wachgerufenen Gegensatz. Eine Minderheit bekannte sich zu Prof. Nelson als dem Vertreter der Wissenschaft, die der Religion erst da Mitspracherecht einräumt, wo die menschliche Vernunft als begrenzt versagt. Demgegenüber betonten die zahlreich anwesenden, meist jüngern Geistlichen, besonders die in Basel ausgebildeten, dass es nicht an des Menschen Willen liege, sondern allein an Gottes Gnade, unter stetem Hinweis auf menschliche Schwäche und die traurigen Erfahrungen des Weltkrieges. Bei dieser scharfen Scheidung der Geister traten die durch das Beispiel Pestalozzis und Siegmund-Schultzes gegebenen wertvollen praktischen und vermittelnden Anregungen leider ziemlich in den Hintergrund — eine bei noch nicht berufstätigen Studenten natürliche Erscheinung. Dankbar müssen die längern Ausführungen von Prof. Bohnenblust (Genf) erwähnt werden, der den Wert der Bildung gegen ihre Geringschätzung von theologischer Seite verteidigte, ohne den Erlebniswert des Irrationalen anzutasten, und damit in jene Einseitigkeit zu fallen, durch die Prof. Nelson bei manchen eine kühle Aufnahme hatte finden müssen.

Wenn es berechtigt ist, aus der zufälligen Zusammensetzung einer solchen Konferenz — es mochten gegen 100 Studierende anwesend sein, wozu noch zahlreiche ältere treue Freunde kamen — allgemeine Schlüsse zu ziehen, so waren zwei Eindrücke vorherrschend. Einmal lag ein grosser Ernst über der Versammlung, ein von einstiger Revolutionslust, nur negativer Kritiksucht und Studienmüdigkeit angenehm abstechender Pflichteifer, eine hohe Auffassung von der Aufgabe des Menschen, gleichgültig, ob nun der Einzelne diese Pflicht zur Arbeit aus der Philosophie oder aus der Religion herleitete. — Ferner beteiligten sich an der Diskussion die im Amt stehenden Geistlichen besonders rege, so dass man zeitweise kaum mehr an einer Studentenkonferenz zu sein glaubte. Und dabei zeigte sich, aus dem Beifall zu schliessen, leider auch unter den Studierenden, ein bei wissenschaftlich Gebildeten auffälliger Mangel an Kritizismus, an Fähigkeit, Vernunfterkenntnisse und Glaubenserlebnisse auseinanderzuhalten, verschieden zu werten und auch dem prüfenden Menschenverstand seine Berechtigung einzuräumen. Bei einzelnen Äusserungen mochte es fast scheinen, als ob einige Theologen ihre Ausbildung an einem Priesterseminar und nicht an einer wissenschaftlichen Hochschule empfangen hätten. —

Ein gemeinsamer Ausflug, ein geselliger Abend und die Mahlzeiten sorgten dafür, dass Vortragende, Studenten und die Aarauer Gastgeber sich auch persönlich nahe kamen, und die bei den Diskussionen erregten Geister sich freundschaftlich finden und verständigen konnten.

Der Stadt Aarau und dem Verein der Freunde der Aarauer Konferenz sei für ihre Opferwilligkeit, die Studenten Jahr für Jahr zu vereinen und zur Selbstbesinnung anzuregen, auch hier herzlich gedankt!

M. Hiestand.